

Auch die Millionenmetropole Tokio bekommt die Folgen der Dreifachkatastrophe zu spüren.



Foto: Pixelio

Christine Xuân Müller

Katastrophe in Japan

Welchen Risiken und Chancen die Wissenschaft entgegensieht

Tokio Die Todai University in Tokio konnte gerade noch eine Mitteilung zum Katastrophenschutz online stellen, bevor der Internetserver wegen Strommangels zusammenbrach. Auch an den folgenden Tagen nach der Natur- und Atomkatastrophe in Japan Mitte März rief die Unileitung die Mitarbeiter zum Stromsparen auf und bat Studenten darum, dem Campus fernzubleiben. Rund 370 Kilometer nordöstlich an der Tohoku University in Sendai, wo Erdbeben und Tsunami am verheerendsten gewütet hatten, ging es zu diesem Zeitpunkt darum, Überlebende und Opfer zu bergen. Später versuchte man festzustellen, welche Hochschulgebäude von den tödlichen Fluten nicht zerstört worden sind.

Nach der Katastrophe ist in Japans Hochschul- und Forschungssektor nichts mehr wie zuvor. An einen normalen Uni-Alltag ist im Nordosten des Landes nicht zu denken. Tagelang wurden unversehrte Hochschulgebäude als Notunterkünfte und nicht als Lehrräume benötigt. Strom-, Wasser- und Telekommunikationsversorgung gibt es teilweise immer noch nicht. Zahlreiche Hochschulen verschieben jetzt den Start des Studienjahres, das in Japan üblicherweise Mitte April beginnt, auf frühestens Anfang Mai.

Das Land der aufgehenden Sonne galt bislang als Wissensnation par excellence. So liegt Japan bei seinen Ausgaben für Forschung und Entwicklung (FuE) seit Jahren an der internationalen Spitze. Zuletzt lag der Wert bei 3,42 Prozent des

Bruttoinlandsprodukts. Dabei kamen 80 Prozent der FuE-Ausgaben aus dem privaten Sektor. In dem 128 Millionen-Einwohner-Land gibt es über 600 staatliche und private Hochschulen, an denen rund drei Millionen Studierende eingeschrieben sind. Statistisch gesehen hat jeder zweite Japaner einen Hochschulabschluss. Und etliche japanische Hochschulen gelten weltweit als Eliteschmieden. In Rankings schneiden sie weit besser ab als deutsche Universitäten.

Solch eine Wissensmacht ist nicht schnell zu erschüttern. Aber die Katastrophe war ein Einschnitt, dessen mittel- und langfristige Gesamtfolgen im Moment niemand zu prognostizieren vermag. Für die Hochschulen zeichnen sich dennoch schon jetzt erste Problemfelder ab. Denn Japans Wissensmacht hat, aller glanzvollen Statistik zum Trotz, eine Achillesferse – die Internationalisierung. Gingen im Jahr 2004 noch rund 83 000 Japaner zum Studium ins Ausland, waren es 2008 weniger als 67 000. Allein die USA verzeichneten im Studienjahr 2009/2010 einen Rückgang japanischer Gaststudenten von 15 Prozent. Dieser Schwund wird sich nun möglicherweise verschlimmern. „Nach der Katastrophe wird es für die Familien noch schwieriger, ein Auslandsstudium für ihre Kinder zu finanzieren. Die Prioritäten werden sich verschieben“, sagt Dr. Holger Finken, der Büroleiter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Tokio. Die Perspektiven für die umgekehrte Richtung sehen

Japan im Fokus

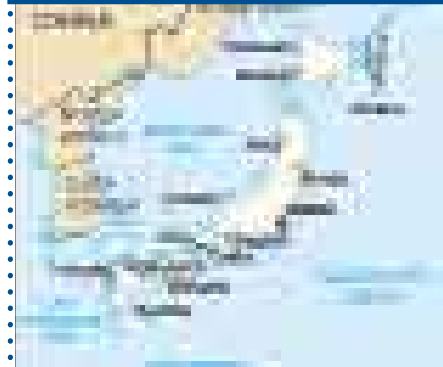


Foto und Grafik: Wikimedia

Die Hochschulen:

In Japan existieren über 600 Hochschulen, Business Schools, Colleges und Spezialschulen. Darunter sind nur 98 staatliche Institutionen, die von der öffentlichen Hand gefördert werden. Insgesamt gibt es rund 3 Millionen Studierende. Davon leben allein 1,5 Millionen im Großraum Tokio.

Die Forschung:

Forschungsdach- oder Trägerorganisationen wie in Deutschland gibt es nicht. Auf der Website des Forschungsministeriums www.mext.go.jp ist eine Übersicht über nationale Forschungsinstitute zu finden. Allerdings wird mit fast 80 Prozent der größte Teil der Forschungs- und Entwicklungsleistungen von der Industrie und privaten Forschungseinrichtungen erbracht.



nicht viel besser aus. Vor der Krise erreichte die Quote der ausländischen Studierenden in Japan noch nicht mal ein Prozent. Zum Vergleich: In Deutschland liegt der Anteil der ausländischen Studierenden bei 11,7 Prozent.

Um die Internationalisierung anzukurbeln, hatte die japanische Regierung extra ein 27 Millionen Euro schweres „Global 30“-Förderprogramm aufgelegt, mit dem 30 Top-Unis in die Lage versetzt werden sollten, mehr internationale Studierende anzulocken. Doch die Resonanz war geringer als erhofft. Ende 2010 wurde das Programm auf nur noch 13 Hochschulen zurückgestutzt. Auch bei den Forschern sank in den letzten Jahren das Interesse an einem Gastaufenthalt in dem asiatischen



Keiichi Kodaira ist der Direktor des Bonner Büros der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS).

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Kooperation

"Krise ist ein Wendepunkt für beide Länder"

Prof. Dr. Keiichi Kodaira gab im März für die duz seine persönliche Einschätzung zur Lage in Japan wieder.

duz *Befürchten Sie nach der Dreifachkatastrophe ein stärkeres Abwandern japanischer Wissenschaftler ins Ausland?*

Kodaira Ich hoffe, dass viel mehr Japaner als bislang in internationalen Kooperationen aktiv werden. Aber sie werden nicht vor den Folgen der Katastrophe flüchten. Japaner sind pragmatische Lebenskünstler, die es gewohnt sind, unter den harten Bedingungen der wechselreichen Natur mit Tapferkeit und Gelassenheit zu leben. Ich glaube nicht, dass die jetzige Situation ein Grund wäre, das Land zu verlassen.

duz *Deutsche Wissenschaftler und Hochschulen wollen Japan helfen. Wie können sie das am besten tun?*

Kodaira Kurzfristig helfen nur Spenden. Gelder werden jetzt zunächst für den allgemeinen Wiederaufbau benötigt. Längerfristig sind auch Spenden für die Forschung sinnvoll, etwa über das deutsche JSPS-Alumninetzwerk. Viele deutsche Wissenschaftler haben japanische Kollegen zu Gastaufenthalten eingeladen. Aber im Moment wollen Japaner bei den Leidenden und ihren Angehörigen sein. Sie wollen vor Ort helfen. In ein, zwei Jahren kann ein Forschungsaufenthalt in Deutschland dagegen sehr nützlich sein.

duz *Kann die Krise die deutsch-japanischen Beziehungen in der Wissenschaft wieder stärken?*

Kodaira Ich bin überzeugt davon. Die deutsch-japanische Freundschaft besteht seit 150 Jahren. Beide Länder haben sehr viele Gemeinsamkeiten und stehen vor ähnlichen Herausforderungen, die nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch soziologisch und philosophisch gelöst werden müssen. Die Katastrophe wird sich als Wendepunkt auswirken und die Beziehung zwischen Deutschland und Japan auch in der Wissenschaft stärken.

→ Internet: www.jsps-bonn.de

High-Tech-Land. So verzeichnete etwa die Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) einen Rückgang der von ihr geförderten deutschen Gastwissenschaftler von 2007 auf 2008 um fast 20 Prozent. Nachdem Mitte März 2011 die meisten in Japan lebenden Ausländer aus dem krisengeschüttelten Land flüchteten, ist anzunehmen, dass sich dieser Trend verschärft. „Es gibt Befürchtungen, dass Japan einen Imageschaden erleidet und die Aufmerksamkeit im Hochschul- und Forschungsbereich weiter zurückgeht“, sagt der deutsche Hochschulforscher Prof. Dr. Ulrich Teichler, der lange Zeit selbst in Japan gelebt hat.

Die Krise kann aber auch als Chance genutzt werden. So steht ausgerechnet in diesem Jahr das 150-jährige Bestehen der deutsch-japanischen Freundschaft an. Ursprünglich war geplant, dies als Festreihe zu begehen. Allein 18 Hochschulen hierzulande haben dazu Veranstaltungsreihen geplant. „Wir werden angesichts der Katastrophe erst recht an den Japan-Wochen festhalten. Es wird aber inhaltliche Veränderungen geben“, sagt Marijke Wahlers, Leiterin der Internationalen Abteilung in der Hochschulrektorenkonferenz. Mittlerweile hat eine Welle von Hilfsbereitschaft die deutschen Hochschulen, Institute und Wissenschaftsorganisationen erfasst. Japan rückt bei ihnen wie nie zuvor in den Fokus. „Wir gehen davon aus, dass das Interesse langfristig wächst“, sagt Wahlers. Tatsächlich ist der größte Teil von Japans

Uni- und Forschungslandschaft weiter intakt, denn Erdbeben und Tsunami haben den bevölkerungsschwachen Norden getroffen. Finanzielle Unterstützung aus dem Ausland wird der Sektor aber auf jeden Fall brauchen. Denn Japans Hochschulen und Wissenschaft unterstehen dem gleichen Regierungsressort wie die Nukleartechnologie. Dass es da künftig Budgetverschiebungen geben wird, darf als sicher gelten.

Christine Xuân Müller
ist duz-Redakteurin.

Der Forschungsminister

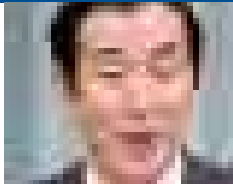
Yoshiaki Takaki

Der 65-Jährige ist Mitglied der Demokratischen Partei Japans. Im September 2010 wurde er von Ministerpräsident Naoto Kan als Minister für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie berufen (Mext). Im Jahr 2010 hatte das Mext-Ressort ein Budget von umgerechnet rund 48 Milliarden Euro. Davon flossen 26,5 Prozent in die Hochschulen und 15,3 Prozent in Wissenschaft und Technologie

Ausbildung

Nach seinem Oberschulabschluss 1964 arbeitete Takaki als Werftarbeiter bei Mitsubishi Industries in Nagasaki. Dort stieg er zunächst in die Kommunalpolitik ein. Von dort aus machte er eine steile politische Karriere.

Foto: Mext



duz Am 21. April
kommt das neue:
MAGAZIN
UNABHÄNGIGE DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG
Nachrichten für Forscher und Wissenschaftsmanager

Themen unter anderem:

- Auf der Suche nach dem Masterplan: Wie Hochschulen den Übergang vom Bachelor zum Master regeln können.
- Fördersegen, Förderfluch: Die Hochschulforschung schwimmt in Geld und strampelt gegen das Ertrinken an.